Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 181 (1902)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

Der große Kunstmaler Hans Holbein — er war ein Basler — hat einst „die Zeit" gemalt. Das berühmte Bild zeigt den Sensenmann als grinsendes Knochengerüst, und in der Rechten hält er ein Stundenglas, in dem Sandkorn um Sandkorn herabträufelt, bis endlich auch das letzte heruntergefallen ist. Je älter der Kalendermann wird, desto mehr denkt er an dieses Bild. Jährchen um Jährchen kommt und geht und scheint nicht viel mehr zu sein, als auch so ein Sandkorn im Stundenglas. Und doch spielt sich so unendlich viel in einem einzigen Jahre ab, so viel an Leben und Tod, an Glück und Unglück, an Freud' und Leid, an Tugend und an Schlechtigkeit, daß es manchmal auch im Kopfe des Kalendermanns surrt, wie ein Mühlenrad. So ist es wieder im letzten Jahre gewesen.

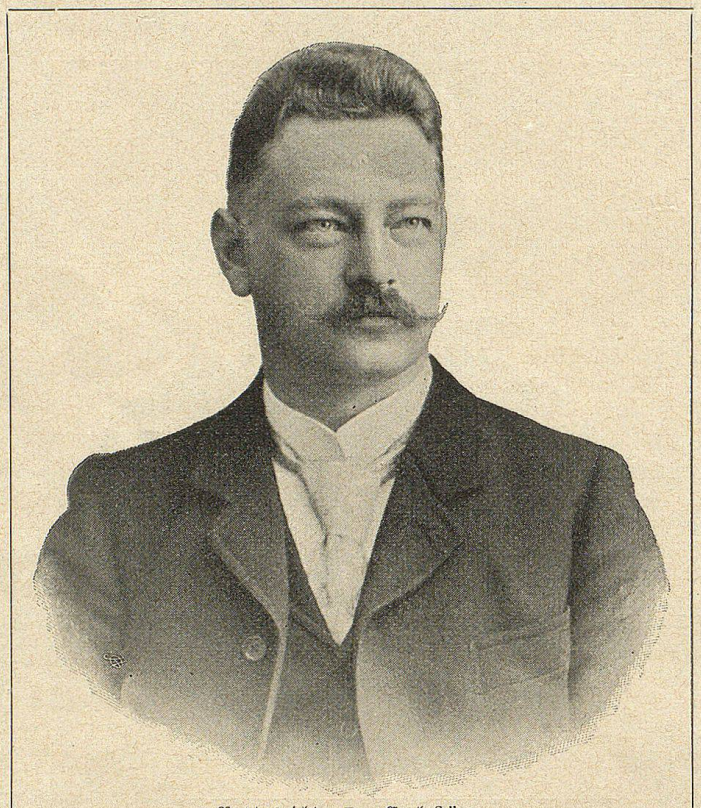
Seit jedes Bäuerlein sein Leibblatt hält und liest, braucht eine Kalenderrundschau nicht mehr die Chronik desjenigen zu sein, was alles passirt ist. Es genügt, die Hauptsachen festzuhalten und einen verständigen Vers dazu zu machen. Und da kann ich nur wiederholen, was ich schon vor drei und vier Jahren an dieser Stelle sagte, wonach nämlich der Schwerpunkt der Ereignisse sich weniger mehr in unserem alten Europa abspielt, sondern darin, was seine Mächte in andern Erdtheilen thun.

Und da sind wieder der südafrikanische Krieg und die Intervention der Mächte in China im Vordergrunde gestanden. Die Engländer hatten sich bitter getäuscht, da sie glaubten, die Geschichte sei in Hauptsachen fertig, nachdem sie den Buren-Obergeneral Cronje gefangen genommen hatten, dann erst in der Hauptstadt vom Oranje-Freistaat, in Bloemfontain, nachher in der Hauptstadt von Transvaal, in Pretoria, als Sieger einzogen und die Annexion der beiden Republiken proklamirten. Die tapferen Buren begannen jetzt unter genialen Führern, Dewet, Delarey, Botha u. a. einen immer erbitterteren Kleinkrieg, überrumpelten die Proviantzufuhren der Engländer, unterbrachen die Verkehrswege, hoben ihre kleineren Detachemente auf und waren überall, wo es galt die Engländer zu schädigen, und nirgends, wenn diese den Feind fassen wollten. Die Engländer haben es bekanntlich dann mit Härte versucht, indem sie Bauerngehöfte der Buren niederbrannten und deren Frauen und Kinder in eine grausame Gefangenschaft führten, was jedoch die Buren begreiflicherweise nur noch mehr erbitterte. So ist England heute noch weit davon entfernt, die Buren unterworfen zu haben und das annektirte Land wirklich sein eigen nennen zu dürfen, trotzdem es dieser Krieg schon an 100,000 Mann, die Invaliden mitgerechnet, und an 4000 Millionen Franken gekostet hat. Einmal war zwar die Rede davon, daß ein Frieden im Gange sei; es wurden ja auch bezügliche Unterhandlungen zwischen General Kitchener, dem englischen Oberbefehlshaber, und General Botha gepflogen. Aber die Sache zerschlug sich, weil die Engländer den Buren zwar alles Mögliche gewähren wollten, nur das nicht, was für die Buren Alles war, die alte Unabhängigkeit. Ob die Ende Juli neuerdings eingefädelten Friedensunterhandlungen zu einem besseren Ende führen werden, weiß der Kalendermann zur Stunde noch nicht; der Himmel gebe es; denn es ist ein Schaden für die ganze Menschheit, daß in der Gegenwart gerade zwei der freiheitlichsten Völker, die es gibt — die Engländer sind das nämlich auch — einander bis auf's Messer bekriegen. Mag auch England siegen, es wird noch jahrelang an den Wunden bluten, die ihm dieser Krieg geschlagen hat.

Nationalrath Kurz †.

Jetzt die Chinafrage! Es war ein Schauspiel, wie die Welt es noch nie gesehen hat, da alle zivilisirten Großmächte der Erde — Deutschland, Rußland, England, Frankreich, Oesterreich, Italien, Vereinigte Staaten von Amerika und Japan — sich erhoben, um die von China an den Christen begangenen Greuel zu rächen und wieder Ordnung zu machen im ungeheuren Reiche der Mitte — als die mächtigen Kriegsschiffe derselben und die mit Truppen beladenen Transportschiffe in die chinesischen Gewässer dampften und Graf Waldersee, ein Verwandter des deutschen Kaisers, als „Weltmarschall" den Oberbefehl über die vereinigten Truppen übernahm. Seit den Kreuzzügen nach dem Grabe des Erlösers im fernen Mittelalter war so etwas nicht mehr dagewesen. Besondere Heldenthaten sind nun zwar von diesen Truppen keine verübt worden. Nachdem die Chinesen bei Taku und Tientsin tüchtig Prügel bekommen hatten, zogen sie vor, den zivilisirten Truppen nur noch die Zöpfe auf ihrem Rücken zu zeigen und überall davonzulaufen, so schnell die Füße sie trugen. So konnten jene nachher ziemlich ungeschoren den Marsch nach der chinesischen Hauptstadt Peking zurücklegen und in den dor-

tigen Kaiserpalast einziehen, der eine halbe Stadt für sich ist. Die schlaue Kaiserin-Wittwe von China hatte aber so lange nicht gewartet und war über Kopf und Hals mit Kaiser und Hof nach Siangfu weit im Innern des Reiches geflüchtet. Viel zu thun hatten die zivilisirten Truppen von da an nicht mehr. Und weil dem so war, verlegten sich manche von ihnen dann auf recht unzivilisirte Dinge, auf's Plündern und Rauben und Brennen und Weiberschänden, so daß mehr als ein Europäer in China meinte, viel schlimmer hätten es auch die bösen chinesischen Boxer vorher nicht getrieben und die Chinesen müßten ganz sonderbare Vorstellungen von der Zivilisation erhalten. Und weil wiederum kein rechter Feind mehr zu bekriegen war, hätten die Truppen der verschiedenen Staaten mehr als einmal um ein Haar Streit unter sich bekommen, so daß der arme Weltmarschall oft mehr Sorge und Mühe mit den eigenen Leuten hatte, als mit den Chinesen. Und einzelne Mächte fingen jetzt auch an auf eigene Rechnung zu angeln. Die Russen, die bekanntermaßen den besten Magen in der ganzen Welt haben, wollten gleich die ganze Mandschurei in den Sack stecken; da begehrten jedoch die anderen so laut auf, daß die russischen Staatsmänner für einmal diese Beute noch fahren ließen; später werden sie dieselbe doch noch holen. Da die Sache aber gar so lange ging, fing in Europa selber der Streit an, wer Schuld am ganzen Chinarummel sei, und die einen sagten, die Missionäre seien Schuld, da sie den Chinesen einen neuen Glauben aufdrängen wollten; andere geben den immer zahlreicheren europäischen Kaufleuten in China Schuld, die den Eingebornen Konkurrenz machten, und die dritten — und die haben wohl recht — erklärten, schuldig seien die Mächte; denn der Erwerb verschiedener chinesischer Häfen und Länderstrecken durch sie habe die Chinesen ganz aus dem Häuschen gebracht. Es begannen dann monatelange Friedensunterhandlungen, die der chinesische Bismarck, der alte Li-Hung-Tschang, führte und wobei sich zeigte, daß die Chinesen an Schlauheit nicht zu übertrumpfen sind. Schließlich mußten sich die guten Zopfträger aber doch dazu verstehen, die Zeche zu bezahlen, und die Rechnung war theuer, an zwei Milliarden Franken. Nachdem auch das in Ordnung war, ist das Gros der fremden Flotten und Truppen wieder heimgekehrt; ein ziemlicher Rest wurde freilich dort gelassen, und die größten Plätze Chinas werden von jetzt an eine Art ständige Besatzung der Mächte haben. Ist nun auch dort nicht Alles nur so am Schnürchen gegangen, wie der deutsche Kaiser noch im letzten Sommer meinte, und kann es auch noch nachträglich manchen Rumpel absetzen, thun doch diejenigen Unrecht, welche die ganze China-Intervention als eine Komödie und als einen Schlag in's Wasser ausgeben. Schon der bloße Umstand, daß es möglich war, die Mächte so lange beisammen zu halten, ist ein weltgeschichtliches Ereigniß und eine große Bürgschaft des Friedens in Europa selber; nicht zu vergessen ist auch, daß in Zukunft China in ganz anderer Weise dem Weltverkehr offen stehen wird als bisher und daß dort nun eine große Aera des Eisenbahnbaues beginnt. Mit zum Wichtigsten aber gehört, daß Japan auch bei diesem Anlasse wieder eine ganz erstaunliche Kriegstüchtigkeit an den Tag gelegt hat. Dadurch hat es sich noch bestimmter als das künftige, werthvolle Sicherheitsventil für Mittel- und Westeuropa gezeigt gegen eine gar zu drückende Ausdehnung der russischen Weltherrschaft, die für die Menschheit kein Glück wäre. Es muß daher nicht wundern, daß sich England und Deutschland sehr um die Gunst des japanischen Kaisers bewerben.



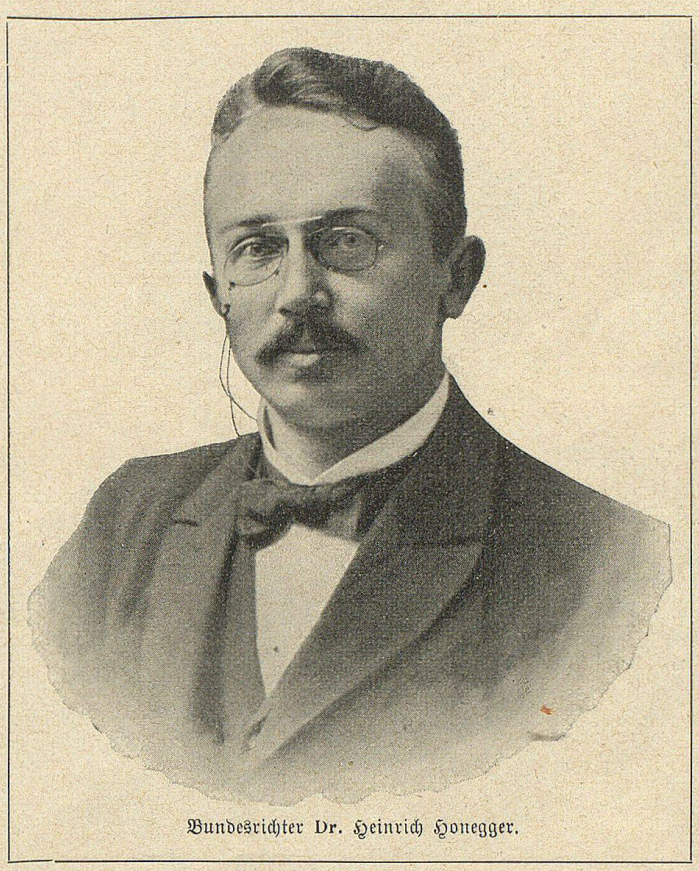
Bundesrichter Dr. Carl Jäger.

Was weitere außereuropäische Ereignisse angeht, so hat Rußland seinen Einfluß in Persien seit meiner letzten Umschau noch mehr gefestigt, hat neue Konzessionen zum Eisenbahnbau erworben und sich zu einer Art Leibbankier des persischen Schah gemacht. Je fester aber Rußland in Persien Fuß faßt, um so enger umklammert es jenen Besitz Englands, mit dem die englische Weltmacht steht oder fällt, nämlich Indien. In dieses Kapitel gehören auch die erfolgreichen Anstrengungen der Russen, mit ihrem Einfluß in einem anderen wichtigen Grenzstaate Indiens zu dominiren, nämlich in Thibet, das bis jetzt für alles, was Europa hieß, absolut unzugänglich war. Zur allgemeinen Ueberraschung haben es die Russen nun so weit gebracht, daß der Herrscher von Thibet diesen Sommer eine Ehrengesandtschaft an den Zar in St. Peters-

burg entsandte. Begreiflicherweise drücken England die Erfolge Rußlands in Persien und Thibet schwer, und unter anderen Verhältnissen würde es mit den Russen ein sehr ernstes Wort gesprochen haben; aber der Krieg in Südafrika hält alle seine Kräfte in Athem, und das wissen die anderen und machen darum, was sie gerne wollen. Die guten Engländer meinten, was sie hätten, als sie die Neutralität des Zaren im Transvaalkriege erobert hatten, nachträglich erfahren sie aber, wie theuer derselbe sich diese Neutralität bezahlen läßt und daß er es ist, der die große Beute von jenem Krieg einhamstert, manch einer mag das den Engländern freilich gönnen, aber leider bekommen wir damit den russischen Einfluß auch selber immer mehr auf den Nacken.

Die Amerikaner haben nun auch auf den Philippinen die Ruhe hergestellt, nachdem sie den Hauptführer der Philippinos, Aguinaldo, gefangen genommen hatten, und wie in Cuba haben sie nun auch dort im Ganzen recht freiheitliche Institutionen eingeführt. Beide Kolonien dürften in wenig Jahrzehnten eine bisher nie geahnte wirthschaftliche Blüthe erreicht haben, denn beide bergen ungeheure Schätze, von denen bis jetzt das wenigste gehoben ist.

Der Kalendermann hat schon in einer früheren UmschauMittheilung gemacht von der Gründung eines australischen Staatenbundes unter einer ungemein milden englischen Oberherrschaft, so eine Art australische Eidgenossenschaft. Dieser Bund ist jetzt bereits in Aktion, hat ein Parlament gewählt und dieses hat bereits seine Thätigkeit begonnen. Noch wenig Jahre — und wir haben ein anderes, ein neues Australien vor uns, das dann sein wird, was die Vereinigten Staaten jetzt, und so verschieden von demjenigen zu unseren Knabenjahren, wie die Vereinigten Staaten heute verschieden von denjenigen vor 60 Jahren sind. Ja die Welt ändert sich, so gründlich und so rasch, wie noch nie vorher. Man kann sich das nicht genug in's Gedächtniß prägen. Der Kalendermann hat in seinem Studirzimmer eine Weltkarte vor 25 Jahren hängen und daneben die allerneueste. Herrgott im Himmel, ist die Welt in der Zeit anders geworden, so ganz anders und Alles in nur 25 Jährchen.

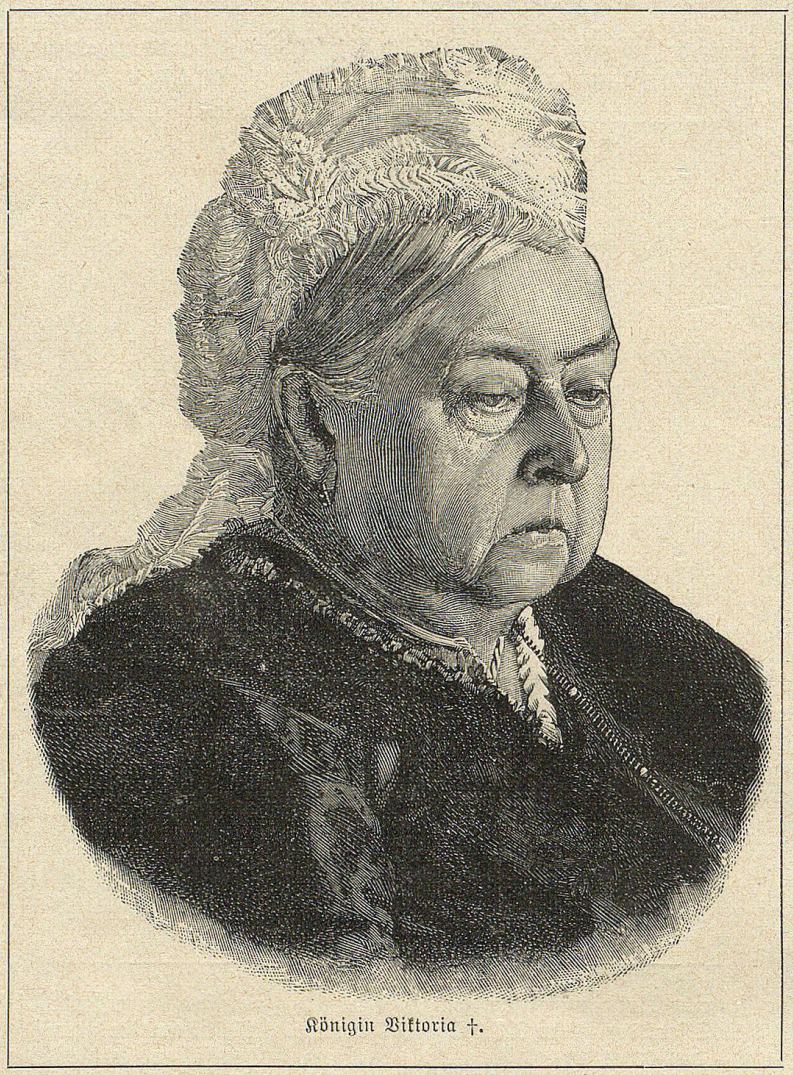


Bundesrichter Dr. Heinrich Honegger.

Und jetzt halten wir Einkehr auf unserem eigenen Erdtheil, der eigentlich nur ein kleines Stück der Erde bildet und doch immer noch die ganze Weltachse salbt, wobei er leider oft „lätzes" Maschinenfett nimmt, weßhalb der Weltgang manchmal dann so harzig geht. Die bezeichnendste Erscheinung seit der letzten Umschau war keine politische, sondern der Geldstand. Es hat zwar immer zu wenig Geld in der Welt, wenigstens findet das der Kalendermann bei sich selber. Aber eine Weile herrschte eine fast beängstigende Geldknappheit und in Folge dessen schnellte der Zinsfuß auf eine unheimliche Höhe hinauf. Da ist es nicht bloß manchem armen Bäuerlein warm und heiß geworden und manchem wackeren Handwerkermeister, sondern sogar dem schweizerischen Bundesrath. Woher die Geldnoth kam? Erstens brauchte England ungeheuer viel Geld für seinen Krieg, zweitens brauchten die anderen Mächte viel Geld wegen der Chinageschichte und drittens erforderten Handel und Industrie mehr als je, einmal wegen eines selten guten Geschäftsganges und sodann wegen zahlloser Betriebsumwandlungen und Neugründungen. Seither ist nun aber eine Abspannung eingetreten; es ist wieder mehr Geld flüssig, und der Zinsfuß ist gesunken. Dafür kracht es jetzt links und rechts, gerade weil man vorher die Lokomotive überheizt hatte und meinte, die goldenen Zeiten hätten kein Ende. Die Sache ging in Rußland an, wo schon monatelang eine furchtbare Industriekrisis wüthet und Hunderte von Millionen verloren gegangen sind. Und dann kam auch Deutschland an die Reihe, wo in Berlin, Dresden und Leipzig zahlreiche Bankzusammenstürze erfolgten, die dann wieder den Zusammenbruch industrieller und kaufmännischer Etablissemente im Gefolge hatten. Das deutsche Kapital hat zwei schwere Schläge erlitten: an diesen letzteren Krachen hat es unzählige Millionen eingebüßt und seine Verluste in russischen Industriewerthen werden von Fachmännern auf ca. 600 Millionen Franken veranschlagt. Ja ja, mein liebes Haldengutbäuerlein, wenn dein Zedelherr dann wieder pfnächzet und meint, der Zinsfuß sei doch gar zu klein und Aktien seien einträglicher, sag' ihm nur, so ein sicheres Zinsli habe halt auch etwas für sich, und mancher deutsche Kapitalist, der heute

Zins und Kapital verlor, wäre froh darum. Er gibt dir vielleicht dann noch einen Zweifränkler Trinkgeld mehr.

Und was hat es sonst noch allerlei gegeben? Am meisten redet man immer vom deutschen Kaiser, Wilhelm II., und der redet selber auch viel und hält bei jedem Anlaß eine Rede. Nicht daß er darin gerade jedes Mal etwas besonders Gescheidtes sagte; aber im Ganzen steckt doch immer etwas Frisches, Braves und Offenes darin, ein ganzer Mann und eine ganze, gut christliche Ueberzeugung. Man fühlt es aus seinen Worten heraus, daß er es gut meint mit der Welt und Ordnung haben möchte auf ihr. Darum sieht die Welt auch immer mehr mit Bewunderung zu ihm hinauf, am meisten aber bald die Franzosen, denen es der Kaiser mit allerlei kleinen, ritterlichen Aufmerksamkeiten, die er ihnen spendet, angethan hat. Mancher wackere Franzose denkt denn auch oft ziemlich laut, schade, daß nicht wir so einen haben. Seinen Aerger hat der Kaiser freilich auch wieder; so hat es viel Verdruß gemacht, daß ihm die Volksvertreter den großen Schifffahrtskanal zum Meer abgelehnt haben. Schließlich wird er ihn freilich doch noch bekommen und Deutschland damit eine Verkehrserleichterung ersten Ranges. Nachdem sein früherer Reichskanzler, Fürst Hohenlohe — der im Juli in Ragaz gestorben ist — aus Altersrücksichten abgedankt hatte, hat der Kaiser im Grafen von Bülow einen neuen gewählt. So viel man bis jetzt erfahren hat, ist die Wahl eine sehr glückliche. Bülow zeigt sich als ein kluger, gewandter und charaktervoller Steuermann auf dem deutschen Reichsschiff. Es heißt zwar, es sei bös Kanzler sein unter dem jetzigen Kaiser, weil er alles selber machen und Kapitän und Steuermann zugleich sein wolle. Bis jetzt sind die Beiden aber gut miteinander gefahren, trotzdem sich der Kanzler auch schon ein Wörtlein erlaubte, das dem Kaiser nicht ganz gefiel. In einem sind auch beide gleich, beide sind gerecht. Der Kaiser hat es gezeigt, als allerlei Einflüsse geltend gemacht wurden, den Großmillionär Sternberg trotz seiner Schandthaten, die er an kleinen Mädchen begangen hatte, freizubekommen. Da hat der Kaiser darauf gedrungen, daß es dem Millionär um kein Haar besser gehe, als einem armen T....., der Gleiches begangen hätte.

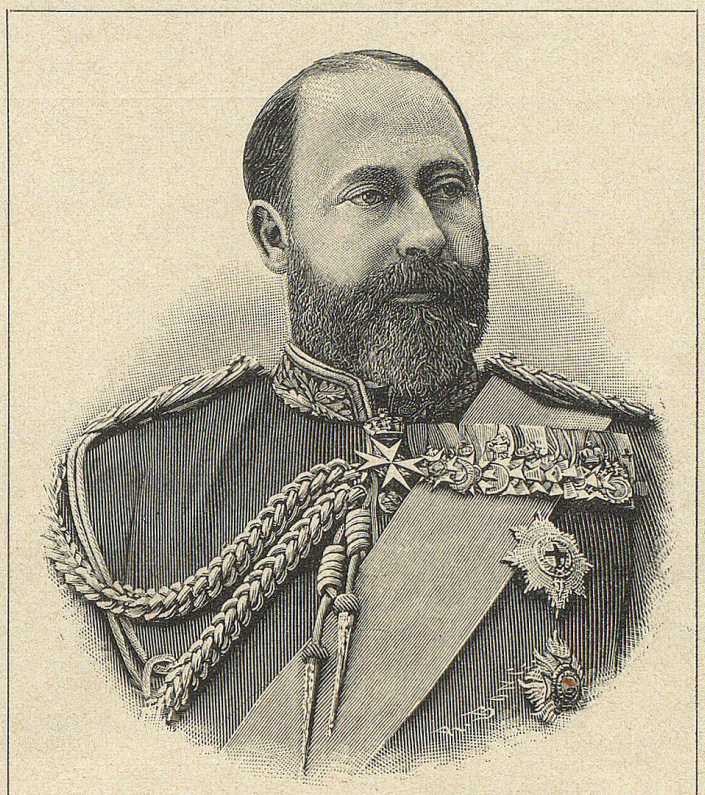


Königin Viktoria †.

Von Oesterreich kann der Kalendermann zu seiner Freude endlich auch einmal etwas Gutes berichten. Der jetzige Ministerpräsident von Koerber hat es nämlich zu Stande gebracht, daß die Volksvertretung auch wieder gescheidtere Thaten verübt, als daß sie sich die Tintenfässer gegenseitig an die Köpfe wirft und einander „Lügner" und „Schufte" austheilt oder Obstruktion macht. Sie hat nämlich wieder zu arbeiten begonnen und unter Anderem eine Vorlage fertig gebracht, wonach in Oesterreich in den nächsten zwanzig Jahren für 225 Millionen Kronen neue Kanäle für die Schifffahrt gebaut werden sollen. Das ist gut. Wenn ich aber daran denke, welche ungeheuren Verkehrserleichterungen der österreichische Handel und die österreichische Industrie einst haben werden, wenn diese Kanäle erstellt sind, und welche Erleichterungen und Vortheile die Deutschen, wenn die dortigen Kanalprojekte gebaut sein werden, dann wird mir fast angst und bange, wie wir in der Schweiz alsdann noch auf dem Weltmarkt konkurriren sollen, nachdem wir so wie so in der Zufuhr und Abfuhr der Produkte den „Hinderlig" haben und die anderen immer höhere Zollmauern machen. — Und auch darin hat sich in Oesterreich eine kleine Besserung vollzogen, daß die Deutschen und die Tschechen so ein klein wenig manierlicher gegen einander geworden sind, so zwar, daß der greise

Kaiser Franz Joseph aus Freude darüber nach Prag gereist ist, und dort beiden Parteien und Nationalitäten Freundlichkeiten gesagt hat. Wenn es nur anhält, das ist die große Frage.

In Italien regiert seit dem letzten Sommer der junge König Viktor Emanuel III. Was man bis jetzt hat sehen können, faßt er die Sache mit Ernst und Gewissenhaftigkeit an. Er hat eine Regierung ernannt, worin er nicht bloß auf die Parteifärbung sah, sondern auf die Tüchtigkeit des Mannes, gleichviel, welcher Partei dieser angehörte. Und dann hat er den Ministern zu verstehen gegeben, daß er einen etwas freiheitlichen Kurs wünsche, der dem Volke den Hunger nicht mit dem Gewehrkolben kuriren wolle, sondern mit Verbesserungen im Staatswesen. Das wird nun ernstlich versucht. Es ist aber auch hohe Zeit, denn im italienischen Volke gährt es gewaltig. Nicht mehr blos die Industriearbeiter und die Arbeiter in den Städten streiken, auch nicht mehr Bauern und Landarbeiter allein — im letzten Jahr ihrer 600,000 —, sondern auch schlecht bezahlte untere Beamte haben angefangen und selbst im Militär hat es schon etwas rumort. Diese Unzufriedenheit wieder zu bannen und bessere Zustände herbeizuführen, wird eine Riesenaufgabe sein. Da kommt es dem jungen König wohl, daß er an der Montenegrinerin eine liebe, schöne Frau hat, die ihn nun obendrein mit einem herzigen Prinzeßlein beschenkte. Es ist also dem Italiener König besser ergangen als dem Alexander von Serbien, der auch meinte, sein junges Frauchen, die Draga, bescheere ihm was und schon eine prächtige silberne Wiege dafür parat hatte — aber o weh, es kam weder ein Bub noch ein Meitli, sondern gar nichts und die Hebamme konnte mit leeren Händen abziehen. Das hatte wieder das Gute, daß der Zar von Rußland sich leichter tröstete, als ihn seine Gattin mit dem vierten Mädchen beglückte, während er gar zu gerne endlich einen Knaben und Thronfolger gehabt hätte. Im Ganzen aber mag man daraus entnehmen, daß einem selbst dann nicht alles nach Wunsch und Willen geht, wenn man eine Krone auf dem Kopfe trägt, über Armeen befiehlt und ganze Länder sein eigen nennt.



Eduard VII., König von England.

Die Franzosen machen zur Zeit uns Schweizer ein wenig schamroth, indem sie ein Gesetz über Arbeiterversicherung in Angriff genommen und dasselbe bald vollendet haben. In diesem Kapitel müssen wir uns gelegentlich wieder aufraffen, oder wir kommen an den Schwanz.

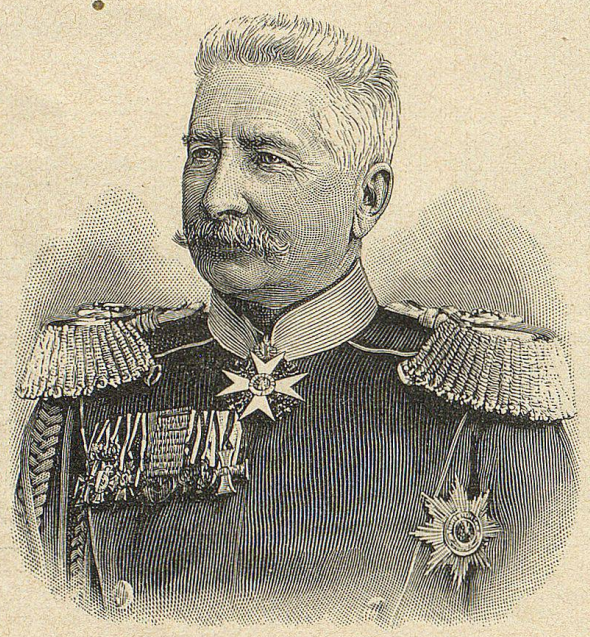
In Holland hat sich die junge Königin Wilhelmine — „ons Wilhelminke" nennen sie die Holländer zärtlich — die Herzen der ganzen Welt im Sturm erobert, als sie den alten Präsident Krüger von Transvaal durch ein holländisches Kriegsschiff mit den Ehren eines Staatsoberhauptes nach Europa bringen ließ, trotzdem England ein grimmiges Gesicht dazu schnitt. Die schöne Königin fand aber, mit so vielen Herzen könne sie nichts anfangen. Sie nahm sich nur eines daraus und heirathete dessen Besitzer, den Prinzen Heinrich von Mecklenburg.

In England hat die greise Königin Viktoria nach mehr als 60jähriger Regierung das Zeitliche gesegnet. Hat diese Frau ein Stück Weltgeschichte vom Throne herab an sich vorbeiziehen sehen! Als sie gekrönt wurde gab es keine Eisenbahnen und keinen Telegraph im heutigen Sinne, in Frankreich regierte noch Ludwig Philipp, in Italien die Habsburger und Bourbonen und in Deutschland war die Kleinstaaterei Trumpf; das Innere von Afrika war noch unbekannte Erde, Amerika erst in den Jünglingsjahren — und dann kamen die Vierziger Revolutionen in Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien — und es kam die Aera des III. Napoleon mit den Kriegen in der Krim und in Italien und dem geeinigten Italien — kam die Aera Bismarck mit dem österreichisch-preußischen und dem deutsch-französischen Krieg und dem einigen Deutschland und dem spätern Dreibund, und dann die Zeit der eigentlichen Weltpolitik. Veränderung an Veränderung, Umwälzung an Umwälzung und bei Allem war diese königliche Frau direkt oder indirekt auch betheiliget, in deren Reich die Sonne nicht untergeht. Nun sie todt ist, ist sie nicht mehr als das ärmste Spulerweiblein und hatte das gleiche ernste Gericht vor dem Ewigen zu bestehen, wie dieses. Nun, sie war eine pflichtbewußte Herrscherin, eine gute Gattin und Mutter und eine edle Frau. Ihre Stelle nimmt nun ihr Aeltester, der Prinz of Wales, nun-

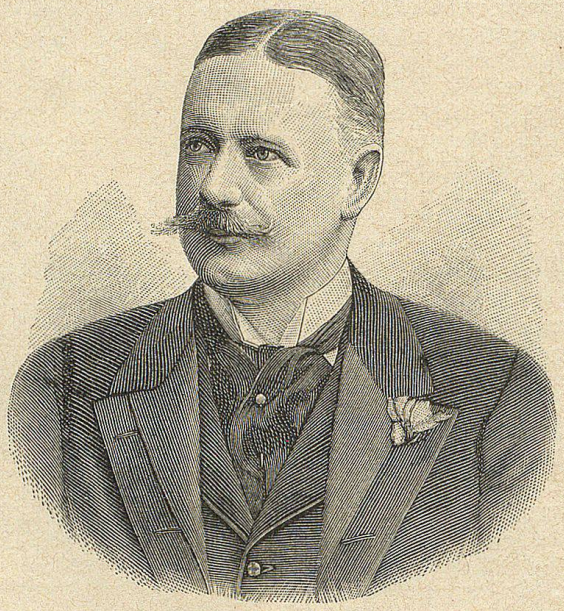
mehriger König Eduard VII. ein. Die Welt hat von ihm bisher nicht besonders viel Gutes oder Großes zu erzählen gewußt, dafür die schwere Menge loser Streiche, er galt als Sportmann, Vergnügling u. s. w. Aber man mag nicht vergessen, daß die englische Verfassung selbst auch ein wenig Schuld daran ist, wenn die Kronprinzen von England sich nicht zu sehr mit dem Staatswohl abgeben, denn sie läßt denselben sozusagen keinerlei Betheiligung am Staate zu. Man darf nun hoffen, König Eduard habe ausgetobt, wie man so sagt — Zeit hatte er wahrhaftig dazu — und er werde ein recht gewissenhafter und wohlmeinender Regent.

Und jetzt noch unser Vaterland, unser liebes Schweizerland. Mancher gute Eidgenoss' ist seit der letzten Umschau begraben worden und mancher andere hat sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen. Unter den Todten beklagen wir den aargauischen Nationalrath Kurz, und nicht lange nachdem Bundesrichter Morel gestorben ist, hat das Bundesgericht in Leo Weber eine weitere Stütze verloren, der aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat. Die beiden Lücken sind durch sehr tüchtige und darum auch hoffnungsvolle jüngere Kräfte ersetzt worden, durch den St. Galler Kantonsrichter Dr. Jäger, der sich als Bearbeiter des eidgenössischen Schuldentrieb- und Konkursgesetzes einen schweizerischen Namen gemacht hat, und durch den Bundesgerichtsschreiber Dr. Honegger, der ein Zürcher ist. Natürlich machten sich bei diesen Neuwahlen in erster Linie wieder regionale Ansprüche geltend. Betreffend St. Gallen konnte denselben ja glücklich entsprochen werden. Den zweiten Sitz hätten die Bündner für's Leben gerne gehabt, sie besitzen ja auch das Holz, wenn auch allerdings größtentheils in höhern Jahrgängen. Man scheint aber immer mehr dazu zu kommen, diese Richterstellen aus freier Hand zu vergeben, wenn ein regionaler Kandidat sich nicht ganz eigentlich aufdrängt.

Politisch hatte unser Land einen gewissen Stillstand zu verzeichnen, und es gereichte der Bundesversammlung nicht zur Ehre, daß sie nicht einmal ein eidgenössisches Bankgesetz zu Stande brachte. Es darf so nicht weitergehen, sollen wir nicht zurückkommen. Hoffentlich gelingt uns dafür die Revision des Zolltarifes um so besser, welche die Rüstung werden muß für die neuen Handelsverträge im Jahre 1903, von deren Ausfall gar viel für das wirthschaftliche Gedeihen unseres Vaterlandes abhängt. Soll aber diese Revision glücken, müssen wir fest zusammenhalten, und kein Stand darf auf Kosten des anderen spezielle Vortheile zu errringen suchen. Der zu Ende gegangene Sommer ist ein richtiger Festsommer gewesen. In Luzern war ein eidgenössisches Schützenfest, wie es glänzender noch keines gegeben hat und die schweizerische Schießkunst hat dabei über alle anderen Staaten gesiegt, woran dem Appenzeller-Vorderländer Meisterschützen Kellenberger ein Hauptverdienst gebührt. In Basel und Schaffhausen hinwieder fanden ergreifende Volksfeste zu Ehren des 400-jährigen Eintrittes dieser Kantone in den Schweizerbund statt, dem auch der Kalendermann für alle Zeit Blühen und Gedeihen wünscht, vor Allen aber den Segen des Allmächtigen, „aus dem alles Leben strömt", wie das Appenzeller Landsgemeindelied so feierlich sagt.



Feldmarschall Graf Waldersee.



Graf von Bülow, deutscher Reichskanzler.